

So dringend ist die Nebelspalter-Petition also! Mittlerweile stellen auch andere fest : das Vertrauen in die Politik ist weg

Autor(en): **Raschle, Iwan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **120 (1994)**

Heft 25

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-606701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Vertrauen in die Politik ist weg

Zwischen der «Classe politique» und dem Schweizervolk bestehe eine Kluft, die auch von PR-Büros und Pressediensten nicht mehr übertüncht werden könne. Zu dieser überraschenden Erkenntnis kam Divisionär Hans Bachofner, Blauhelm-Gegner und damit strahlender Referendums-Sieger, in seinem Kommentar zum letzten Abstimmungs-Sonntag.

Erstaunlich, solche Worte aus dem Mund eines Spitzenbeamten zu hören, nicht? Wann hat denn ein Mitglied der Regierung respektive der regierenden Verwaltung schon mal öffentlich zugegeben, am Volk vorbei zu politisieren?

Aufhorchen lassen auch andere Kommentare: «Innenpolitisch müssen sich Bundesrat und Parlament bemühen, das Vertrauenskapital zurückzugewinnen, das sie verloren haben – verloren zum Beispiel mit dem N-9-Entscheid der vergangenen Woche», hiesst es im Berner Bund.

Also doch: Das Vertrauen in die Politik ist irgendwo zwischen Bern und Brüssel auf der Strecke geblieben. Aufjener Strasse zum Beispiel, die laut unserem Verkehrsminister nach einem Ja zur Alpeninitiative nicht gebaut werden dürfte, nun aber doch in die Walliser Landschaft gepflastert wird. Weil sich alles irgendwie drehen lässt, wenn man nur will.

Ob der Regierung auch nach dem letzten Sonntag Möglichkeiten einfallen, wie die Sache herumgekurbelt werden kann? Selbst wenn der Bundesrat in Eigenregie rot- statt blaubehelmt Soldaten ins Ausland schicken würde, mit dreihundertfachen Kugelwesten, Airbags und Schwimmflügeln absolut zuverlässig vor Tod und

Verderben geschützt, änderte sich nichts an den verkrusteten politischen Strukturen in diesem Land.

Solange der Bundesrat im Vorfeld von Urnengängen darum streitet, wer in welcher Abstimmungsendung des Fernsehens gegen wen antreten soll und darob die eigentliche – sachliche – Auseinandersetzung vergisst, werden Populisten nach dem Schnittmuster Blocher/Maspoli weiterhin das Rennen machen. Weil sich die Hälfte des Stimmvolkes, das wiederum nur die Hälfte aller Schweizerinnen und Schweizer umfasst, weil sich also ein Viertel des Volkes von solchen Leuten vertreten fühlt. Von Politikern, die mit genauso langen Nasen operieren wie Adolf Pinocchio Ogi, denen das aber offenbar verziehen wird.

Allen ändern scheint es egal zu sein, was die politische Kaste tut und vielmehr lässt. Ihnen sind die Blauhelme wurst, ebenso die Kulturförderung und das Ausländerstimmrecht. Was sie zu Hause in ihrer Glotze an UNO, Europa, Ausländern und Kultur vorgesetzt bekommen, macht sie satt und zufrieden. Schweizer sind sie ja auch ohne eingeworfenen Stimmzettel. Und Eidgenosse zu sein, hat nicht deshalb einen Hauch von Besonderheit, weil Herr Cotti auswärts Champagner trinkt, sondern weil wir endlich wieder wer sind im Fussball.

So gesehen, ist es reichlich naiv, nach dem Provinz- (nicht Volks-!) verdickt des letzten Sonntags den Untergang der Eidgenossenschaft zu beklagen. Die gutschweizerische Glaubwürdigkeit wurde nicht erst in der letzten Woche zu Grabe getragen, sie liegt längst unter dem Boden. Und sie würde auch

dann weiter vor sich hinmodern, wenn morgen dreihunderttausend Appenzeller in die Wüste Gobi flögen, um dort zwei verkrachte Kameltreiberstämme voreinander zu schützen. Oder wenn sie – als Vertreterin des Biedersinns – Mitglied der Europäischen Union wäre.

Der Herr Divisionär hat das ganz richtig formuliert: Aus diesem Loch holen uns nicht mal die ach so cleveren PR-Büros und Pressedienste heraus. Weil die mit denselben verlogenen Argumenten fechten wie ihre «Gegner».

Dass Denner-Boss Karl Schweri in ganzseitigen Inseraten an die Mütter appellierte, ihre Söhne vor einem todbringenden UN-Einsatz zu schützen, haben alle kritisiert. Unbeantwortet blieb hingegen EMD-PR-Boss Daniel Eckmanns Aufruf an die Mütter Helvetiens, der Jugend mit einem Ja zur Blauhelmvorlage sinnvolle Aktivitäten zu ermöglichen, ihnen eine reizvolle Alternative zum Herumhängen und -kritisieren zu bieten.

Ging es am letzten Sonntag denn darum, der Jugend einen Zugang zu schaffen zum Sinn des Lebens? Und wenn ja: Was wäre all jenen offeriert worden, die ihren Sinn nicht auf dem militärischen Dienstweg finden wollen?

Während der Blauhelm-Kampagne schwieg unüberhörbar ein Grossteil derer, die sich zur angeblich zukunftsorientierten Elite des Landes zählen. Wo schliefen mit ihrem Bürgersinn die Wirtschaftsführer, die Intellektuellen, die sonst so sehr auf sich und ihre Meinung halten?« fragte TA-Chefredaktor Roger de Weck sich und die Schweiz in seinem Abstimmungs-Kommen-

tar. Und folgerte: «Mag sein, dass ihr Einsatz vergeblich gewesen wäre. Wer einen Kampf gewinnen will, muss kämpfen, so wie es auf ihre sehr besondere Art Christoph Blocher oder Karl Schweri taten.» Welch eine Schlacht! Was für ein fürchterliches Geklaffe und wie viele gefälschte Statistiken gäbe das. Ganz zu schweigen von den Appellen an unsere Mütter!

Statt irgendwelche Kommunikationsmanager damit zu beauftragen, die verkrustete Schweizer Politlandschaft umzugraben und Blochersche Gegenkampagnen vom Stapel zu lassen, könnte der Bund eine andere Massnahme treffen. Eine, die weitaus phantasievoller und vertrauensfördernder wäre, weil beliebt und dem Wunsch entsprechend, denen dort oben mal einen Spiegel vorzuhalten und ihnen ihr eigenes leeres Geschwätz vorzutragen. Eine Tat schliesslich, die gleichzeitig ein kulturelles Engagement des Bundes wäre: Die Schaffung eines Hofnarren oder einer Hofnärin im Bundeshaus.

Zusätzliches Geld braucht es dazu keines, Mut hingegen viel: Die Bereitschaft nämlich, anstelle der unzähligen PR- und Pressebeamten eine unabhängige Person damit zu beauftragen, die regierenden und gesetzgebenden Damen und Herren ab und zu aus dem lähmenden gut-eidgenössischen Kompromiss zu reissen, ihre Sitzungen zu stören und ihnen zu zeigen: Seht her, das seid Ihr, das sind Eure Reden und so werden sie verstanden von Menschen, deren Leben sich nicht im Réduit abspielt. Und auch nicht irgendwo zwischen Partei- und Fraktionsgräben im Bundeshaus.

Iwan Raschle

